

MICHEL BIRBÆK

Das schönste Mädchen der Welt

Autor

Michel Birbæk, geboren in Kopenhagen, lebt seit vielen Jahren in Köln. Als Sänger war er 15 Jahre mit Rockbands unterwegs. Danach arbeitete er unter anderem als Kolumnist für mehrere Frauenmagazine und seit 20 Jahren als Drehbuchautor für einige der erfolgreichsten deutschen TV-Serien. Seine bisherigen fünf Romane haben sowohl die Kritiker, als auch eine große Fanbase erobert. Als 2016 sein Idol Prince starb, begann er einen Roman zu schreiben, um seine Gefühle zu kanalisieren. Daraus wurde »Das schönste Mädchen der Welt«, Birbæks persönliche Danksagung an die beiden schönsten Dinge auf der Welt – Liebe und Musik.

Weitere Informationen unter: www.birbaek.de

Von Michel Birbæk bereits erschienen

Was mich fertig macht, ist nicht das Leben, sondern die Tage dazwischen · Wenn das Leben ein Strand ist, sind Frauen das Mehr · Nele & Paul · Beziehungswaise · Die Beste zum Schluss · Das schönste Mädchen der Welt

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag

Michel
Birbæk
Das
schönste
Mädchen
der Roman
Welt

blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalt keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Taschenbuchausgabe 2020 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright der Originalausgabe © 2018 by Blanvalet Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Umschlaggestaltung und -abbildung: semper smile, München

NG · Herstellung: wag

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0824-2

www.blanvalet.de

O

08. September 1988

Die Autobahn rast unter uns hindurch wie eine endlose Straßenrolle. Unser alter Bandbus lässt sich nur auf hundertzwanzig Stundenkilometer hochtreten. Dennoch habe ich das Gefühl dahinzufiegen. Egal wie alt ich werde, den heutigen Tag werde ich nie vergessen: der achte September 1988, der Tag, an dem mir die Augen geöffnet wurden. Stellas linke Hand ruht auf meinem rechten Schenkel. Von Zeit zu Zeit schaut sie vom Beifahrersitz zu mir rüber. Vier Jahre sind wir zusammen, und ich brauche sie immer noch bloß anzuschauen, um Lust zu bekommen, aber für die Energie zwischen uns gibt es heute einen anderen Grund.

Hinter uns bleibt die Westfalenhalle in Dortmund zurück und damit der Ort, an dem vor drei Stunden die beste Liveshow zu Ende gegangen ist, die ich jemals gesehen habe. Ich habe Prince bei jeder Europatournee live gesehen und habe viele seiner US-Gigs auf Video, aber so etwas wie sein Auftritt vorhin bei der *Lovesexy*-Tour in der Westfalenhalle, ehrlich, ich wusste nicht mal, dass so etwas möglich ist. Eine *Rundbühne*! Und dann kam er in einer

Limousine auf Schienen auf die Bühne gefahren, begann mit Cat und Sheila E. zu tanzen und stand zwei Stunden eigentlich nicht mehr still. Die Band war unglaublich, das Licht fantastisch. Prince wechselte dauernd die Kostüme, warf zwischendurch Körbe auf einen Basketballkorb und spielte seine Gitarre mit einer Leichtigkeit, als wäre das neben seinem Tanz, Gesang und Schauspiel überhaupt kein Ding. Eine künstlerische, technische und körperliche High-performance auf einem Niveau, die ich erst mal sacken lassen muss.

Unsere Band Funkbandit gibt es seit vier Jahren, wir proben drei Mal die Woche und spielen mittlerweile fast jedes Wochenende. Die Gigs werden mehr und die Gagen höher. Wir haben uns, von Prince inspiriert, Bühnenausfits machen lassen und sogar die Choreografin vom Staatstheater dazu bekommen, uns eine Bühnen-Choreo zu machen, die wir uns in wochenlangen Proben draufgeschafft haben. Ja, diese Band will was. Und sie kann was. Und dann sieht man plötzlich so was. Wir machen Fortschritte – Prince macht Quantensprünge. Gitarre, Gesang, Bass, Tasten, Schlagzeug, Performance, Komposition, Text, Tanz. Er ist gerade mal zehn Jahre älter als ich, wie kann man in dem Alter in so vielen unterschiedlichen Bereichen so dermaßen gut sein? Es geht das Gerücht, dass er nur vier Stunden Schlaf braucht, aber wenn ich vier Stunden mehr Zeit am Tag zum Proben hätte, wäre ich in zehn Jahren in keinem Bereich so gut wie er. Wurde ihm die entscheidende Begabung vom musikalischen Vater in die Wiege gelegt? Auch da könnte ich dann nicht mithalten. Den Beat, den mein Erzeuger mir mitgab, hatte mit Kunst nichts zu tun.

Als wir vorhin nach der Show aus der Westfalenhalle herauskamen, waren alle erst mal perplex. Wir standen eine Zeitlang herum und schüttelten die Köpfe, keiner wollte sich von diesem magischen Ort entfernen. Nicht dass wir dachten, es passiert noch was, wir wollten bloß noch ein bisschen Sternenstaub einatmen. Erst jetzt auf der Rückfahrt schlägt die Fassungslosigkeit so langsam in Euphorie um.

»Unglaublich!«, sagt unser Sänger Olli zum wiederholten Mal. Obwohl er hinten sitzt, weiß ich, dass er seinen Kopf mit den langen Locken schüttelt.

»Was für eine Show!«, stimmt unser Keyboarder Kees ein.

»Die Kostüme!«, staunt Rickie, unsere Gitarristin, die auch unser Bühnenoutfits schneidert. »Habt ihr den Frack und die hohen Stiefel gesehen?«

»Unglaublich!«, wiederholt Olli.

Ich drehe meinen Kopf etwas nach hinten. »Sag mal, Olli, wie fandst du das Konzert?«

Er steckt seine Faust durch den schmalen Gang zwischen den Vordersitzen hindurch und haut mir auf die Schulter. Ich lasse den Bus einen kleinen Schlenker fahren. Auf dem Beifahrersitz leuchten Stellas Zähne auf, gleichzeitig drückt ihre Hand meinen Schenkel kurz. Genug geärgert.

»Wir müssen noch mehr üben«, sagt Olli.

»Keine Amateurband übt mehr als wir«, meint unser Bassist Martin.

»Nenn mich nicht Amateur«, mischt Rickie sich ein. »Ich bin Profi, die Gagen haben es nur noch nicht gemerkt.«

»Aber, Rickie«, widerspricht Martin ihr. »Wir können fast davon leben. Nenn mir eine Amateurband, die mit eigenen Songs mehr Gigs hat als wir.«

»Jetzt hör mit dieser Amateurscheiße auf«, flucht sie.

»Im Ernst, Leute«, sagt Kees, »Prince spielt morgen noch mal hier, und wir fahren weg??«

»Morgen haben wir den Gig in Hannover«, erinnert ihn Martin.

»Mann, er spielt morgen hier noch mal!«, sagt Kees hinten im Bus immer lauter. »Was, wenn er stirbt und wir sehen ihn nie wieder?«

»Halts Maul«, blafft Olli, »Prince stirbt nicht.«

»Ja, okay, aber trotzdem, er ist in der Stadt, und wir verlassen die Stadt?? Das ist doch scheiße! Das war ein völlig neuer Level an Show! Und wir waren *dabei*! Wir haben es *gesehen*!« Kees drängelt sich in den engen Gang nach vorn und schaut mich an. »Wir müssen umdrehen.«

»Und dann?«, frage ich und konzentriere mich auf die Straße. »Wir haben kein Geld für die Eintrittskarten, und selbst wenn, wäre die Show morgen immer noch ausverkauft. Hast du die Kennzeichen auf dem Parkplatz gesehen? Die kamen aus Italien, Holland und Dänemark angefahren, da verkauft keiner spontan sein Ticket.«

»Scheiße...«, stöhnt er und verschwindet wieder nach hinten.

Er hat recht. Es fühlt sich total falsch an, von hier wegzufahren. Ich hoffe, Prince wird sehr, sehr alt und ich sehr, sehr reich, dann können wir ihm eines Tages durch die halbe Welt nachreisen und ihn spielen sehen, sooft wir wollen. Manchmal spinnen wir herum, vielleicht für ein paar Monate nach Minnesota zu gehen, ein paar Clubgigs zu spielen, ihn dazu einzuladen oder irgendwie durch die Tür vom Paisley Park zu kommen, um ein einziges Mal

mit dem für uns größten Musiker unserer Zeit zu jammen. Eines Tages.

Wenig später halten wir an einer Tankstelle. Rickie und Olli holen Bier, Kees und Martin bleiben im Bulli. Stella und ich sind draußen und tanken. Wir machen fast alles zusammen, seit dem Moment, als sie sich vor vier Jahren bei der Kinopremiere von *Purple Rain* neben mich setzte. Ich traute meinen Augen nicht. In keiner meiner Schulklassen hatte es einen Schwarzen gegeben, in meinem ganzen Viertel kannte ich keinen, und jetzt saß plötzlich diese schwarze Frau neben mir und war so schön. Während die Werbung lief, kamen wir ins Gespräch, und ich erfuhr, dass sie die Tochter eines amerikanischen Soldaten sei, den sie nie kennengelernt hatte. Wir waren tatsächlich in derselben Stadt geboren. Doch ich kam trotzdem nicht damit klar, dass sie meine Sprache sprach. Meine Augen sahen Fremdes, aber meine Ohren hörten Vertrautes, und mein Hirn war einfach nicht in der Lage, das stimmig zusammenzubringen. Natürlich musste ich Depp ihr sagen, dass sie echt gut Deutsch spricht, was so ungefähr der Satz ist, den sie in ihrem Leben am seltensten zu hören bekommt. Wenigstens fummelte ich ihr dabei nicht am Afro herum. Das tat ein Typ in der Reihe hinter uns, und dann gab es Stress. Kein Ding. Gewalt ist eine gute Bekannte, ich habe sie quasi mit der Muttermilch aufgesogen. Aber für Stella war das furchtbar. Nicht nur Gewalt direkt vor ihren Augen, sondern Blut, das ihretwegen floss. Den Film verpassten wir dann auch, weil die Bullen kamen und mal wieder eine Anzeige fällig war, aber anschließend durfte ich sie wenigstens zu ihrer Haustür bringen. Zu einem Wiedersehen sagte sie auch ja, und

nach dem ersten Kuss nahm sie mir dann das Versprechen ab. Und so habe ich nun zum ersten Mal in meinem Leben vier Jahre am Stück ohne Gewalt erlebt. Niemand hat mir etwas Böses getan, ich habe niemandem etwas Böses getan. Gelernt habe ich das von einer Frau, der Fremde immer noch ungefragt in die Haare fassen oder ihr manchmal allen Ernstes über die Haut rubbeln und immer und immer wieder sagen, dass sie nicht fassen können, wie gut sie unsere Sprache spricht. Ich weiß nicht, wie Stella es schafft, immer ruhig zu bleiben, aber wenn sie das kann, muss ich es auch können. Vier Jahre und kein Stress in Sicht. Und das mir. Sie befriedet mich.

Im selben Moment schaut sie mich an. Sogar in dem kalten Neonlicht der Tankstelle wirken ihre Soulaugen warm. »Woran denkst du?«

»Dich.«

»Und?«

»Gut.«

Sie lächelt und schaut zur Zapfsäule, wo ein Klicken uns meldet, dass der Tank voll ist. Sie zieht die Zapfpistole aus dem Tank. »Ich frage mich, wie er wohl in einer Beziehung ist.«

»Prince?«

Sie nickt, hängt die Zapfpistole ein und reicht mir den Tankdeckel. »Er versucht, sich nie zu wiederholen, jede Show ist anders, jedes Album ist anders, neuer Stil, neue Sounds, neuer Look, nicht mal Erfolgsmuster wiederholt er. Aber Beziehung basiert zum Großteil auf Wiederholung.«

Ich schraube den Tankdeckel drauf und denke darüber

nach, dann zucke ich die Schultern. »Du würdest mit ihm klarkommen.«

Sie schaut mich überrascht an. »Ich?«

Ich nicke. »Du kommst mit Typen klar, die eigen sind.«

Sie mustert mich wieder mit diesem Blick. Dann macht sie ein paar Schritte auf mich zu und umarmt mich. »Es ist gar nicht so schwer mit dir, wie du glaubst«, flüstert sie.

Immer wenn sie das sagt, will ein Teil von mir es glauben. Ich stecke meine Nase in ihr krauses Haar, das nach warmem Holz riecht. Während wir so dastehen, sehe ich, dass Martin uns aus dem Heckfenster beobachtet, und spüre einen kurzen Stich der Eifersucht. Wenn man Stella ins Gesicht schaut, während sie trommelt, wie sie lacht, wenn es gut läuft, oder wie ihr Gesicht sich verzerrt, wenn die Band einen harten Break spielt, wie die Muskeln ihrer Arme hervortreten, wie sie schwitzt, stöhnt und keucht... Beim Sex sieht sie nicht viel anders aus, niemand weiß das besser als ich. Wenn die Rhythmussektion allein probt und Martin stundenlang all das zu sehen bekommt, bin ich eifersüchtig auf das, was die beiden haben. Es fühlt sich an, als würde sie fremdgehen. Aber ich muss das akzeptieren, denn wenn ich das nicht kann, verliere ich sie, und dieser Gedanke ist so unrealistisch wie eine Welt ohne Musik. Ich werde alles tun, damit ich nie wieder morgens ohne sie aufwache. Alles.

Ich küsse ihre weichen Lippen, dann steigen wir wieder in den Bandbus und warten, bis Olli und Rickie das Benzin bezahlt haben und lautstark mit zwei Tüten Bierdosen zum Bus zurückkommen. Die beiden wären hundertpro ein Paar, wenn Olli nicht seit der Grundschule mit seiner Maria liiert wäre. Sie poltern in den hinteren Teil des Wagens, zie-

hen die Schiebetür zu und beginnen, die Bierdosen zu verteilen. Ich lasse den Motor an.

»Hey, warte mal!«, ruft Rickie von hinten. Sie erscheint im Durchgang und schaut Stella an. »Wir müssen was tun.«

»Genau!«, rufen Olli und Kees hinten im Bus.

Ich werfe Stella einen Blick zu, sie bleibt noch neutral.

»Und was genau?«, frage ich.

Rickie wendet mir ihr Gesicht zu. Ihre blonde Haartolle verdeckt ihr halbes Gesicht. Von der unbedeckten Gesichtshälfte starrt mich ein Auge weit aufgerissen an und verpasst dem Moment eine dramatische Note. »Das war größer als alles, was wir jemals gesehen haben. Ich will das morgen noch mal erleben.« Sie dreht ihren Kopf wieder, um Stella anzuschauen. »Wir *müssen* morgen dabei sein!«

»Und der Gig in Hannover?«, mischt sich Stella endlich ein.

»Lotte soll den Gig verschieben wegen irgendwas, ist mir egal. Wir sind Musiker, und das vorhin war die vielleicht größte Show, die es je gegeben hat. Wir werden noch in hundert Jahren rumheulen, wenn wir jetzt nicht zurückfahren.«

»Und wie willst du morgen ohne Ticket in die Halle reinkommen?«, frage ich sie.

Sie schaut mich wieder an und nickt beschwörend. »Ich komme da rein«, sagt sie. »Wir kommen da alle rein. Bandabstimmung!«

Wenn sie sich was in den Kopf gesetzt hat, ist sie schwer zu bremsen. Zum Glück müssen unsere Bandabstimmungen einstimmig sein.

»Also wir hier hinten sind alle dafür!«, ruft Olli.

»Martin, du auch?«, fragt Stella nach hinten.

»Ich mache, was die Mehrheit macht«, sagt unser Bassmann.

»Stella?«, fragt Rickie beschwörend.

Auf dem Beifahrersitz überlegt Stella einen Moment, dann nickt sie. »Du hast recht, wir müssen es versuchen, es war einfach zu groß.«

Rickie dreht ihren Kopf und schaut mich an. »Dann überrede mal deinen Loverboy hier, damit wir verdammt noch mal endlich umdrehen.« Sie gibt mir lächelnd einen Klaps auf die Wange und verschwindet nach hinten.

Stella wirft mir einen Blick vom Beifahrersitz zu.

»Okay«, sage ich.

Hinten im Bulli brandet Jubel auf.

Ollis Gesicht erscheint zwischen den Vordersitzen, er grinst breit und schlägt mir auf die Schulter. »Unglaublich, hä?«

Ich nicke. »Unglaublich, Olli.«

Er grinst breit und verschwindet nach hinten. Ich weiß, dass alle denken, dass ich unterm Pantoffel stehe, aber das ist okay. Seitdem ich tue, was sie sagt, lebe ich ein Leben, das ich nicht für möglich gehalten hätte. Seit vier Jahren habe ich eine Liebesbeziehung und eine Band. Es ist, als hätte jemand plötzlich den Vorhang aufgezogen und man begreift, dass draußen die ganze Zeit die Sonne geschienen hat – man muss nur mal aus sich herausgehen.

Ich fahre wieder auf die Autobahn und halte nach einer Wendemöglichkeit Ausschau. Hinten wird bereits aufgeregt debattiert, wie wir morgen ohne Tickets in das Konzert reinkommen. Stellas Hand ruht warm auf meinem Bein.

Ich werfe ihr einen Blick zu. Sie lächelt, und in mir breitet sich das absolut sichere Gefühl aus, dass morgen etwas unglaublich Großes passieren wird.

28 Jahre später ...

1

15. April 2016

Wenn du wissen willst, was mit der Welt nicht stimmt – mach ein Tinder-Date. Viele Frauen müssen einen falschen Namen angeben, um sich vor Verrückten zu schützen. Andere geben ein falsches Alter an, weil man ihnen suggeriert hat, dass man zu alt sein kann, um geliebt zu werden, und manche, tja, manche tun das, was Su37 gerade tut, aka Susanne, dreiundvierzig. Wir sitzen in der Trattoria Napoli Da Salvatore, einem guten italienischen Restaurant in Frankfurt, und unser Kennenlernen erweist sich als zunehmend einseitige Angelegenheit. Die meisten Begegnungen entscheiden sich in den ersten Minuten, manche auf den ersten Blick. Wenn es da schon nicht passt, könnte man theoretisch auch gleich wieder aufstehen und gehen, oder? Manche tun das tatsächlich. Es gibt mittlerweile sogar Bars, die mit Tinder-Fluchtwegen werben, und das sagt mehr über unsere Welt aus, als ich wissen möchte. Natürlich gibt es manchmal gute Gründe, gleich wieder zu gehen. Einmal erkannte ich mein Date nicht wieder, weil ihre Fotos auf Tinder zu alt waren. Ein anderes Mal waren es nicht

mal die eigenen Fotos. Meist stimmt das Alter nicht, aber auch mit allem anderen wie Kinder, Ehe und Job wird getrickst, und manchmal entwickelt man erstaunlich schnell eine These, wieso der andere Langzeitsingle ist. Dennoch habe ich nie ein Date vorzeitig abgebrochen, mich durch die Hintertür davongestohlen oder mich durch gefakte Anrufe von Freunden in Not abkommandieren lassen. Und warum nicht? Weil mein allererstes Tinder-Date mich in ein Café bestellte und dann nicht auftauchte. Dachte ich. Doch als ich nach dreißig Minuten Warterei über Tinder nachfragte, ob sie unser Date vergessen hätte, schrieb sie: »Dein Look gefällt mir nicht. Auf deinen Fotos bist du besser angezogen.« Ich brauchte ein paar Momente, bis ich verstand, dass sie im Café gewesen war, mich begafft hatte wie ein Tier im Zoo, um dann wortlos wieder zu verschwinden. Ich habe mich selten so erniedrigt gefühlt.

Trotz solcher Erlebnisse hat das Daten mir überwiegend schöne Erfahrungen beschert, weil ich eine Sache verinnerlicht habe: Vor ein paar Jahren wurde ich morgens bei einem One-Night-Stand wach und wollte verschwinden, bevor sie aufwachte. Beim Abendessen hatten wir herausgefunden, dass wir unterschiedliche Auffassungen vom Leben hatten, aber wir waren uns sympathisch und hatten beide ein Zärtlichkeitsdefizit. So landeten wir bei ihr und teilten diese eine Nacht miteinander. Als ich mich morgens leise anzog, um sie nicht zu wecken, blieben meine Augen an einem Zettel hängen, der an der Wand hing: »Everyone you meet is fighting a battle you know nothing about. Be kind. Always.« Statt davonzuschleichen, nahm ich also ihren Haustürschlüssel und holte Frühstück. Nicht mal, dass es

ihr wirklich in den Kram passte, sie musste zur Arbeit, und morgens waren wir uns fremder, als wir uns in der Nacht gewesen waren. Doch ich denke, dass diese halbe Stunde Frühstück, inklusive ein paar Komplimente, eine Abschiedsumarmung und das Zauberwort Danke, wertvoller für uns waren als die Nacht zuvor. Ich mag es einfach, wenn Menschen gut miteinander umgehen. Ich finde, wir sollten alle viel mehr aufeinander aufpassen und jede Begegnung nutzen, um offener mit unseren Bedürfnissen nach Liebe, Zugehörigkeit und Zärtlichkeit umzugehen. Wir könnten jede einzelne Begegnung als Bereicherung ansehen, anstatt ein Date negativ zu bewerten, nur weil man sich nicht wieder sieht. Die unterschiedlichen Bedürfnisse und Eigenarten meiner Begegnungen haben mir jedenfalls gutgetan. Je mehr unterschiedliche Menschen ich traf, desto verständnisvoller und nachsichtiger wurde ich auch mir selbst gegenüber. Dieselbe Wertschätzung versuche ich meinen Dates entgegenzubringen, doch das heutige macht es mir nicht leicht...

Susanne sieht gut aus, vor allem, wenn sie von ihrem Hobby erzählt, lateinamerikanischer Standardtanz. Sie ist Deutsch- und Geschichtslehrerin und hat den Hang, einem die Welt so zu erklären, als sei man einer ihrer Schüler. Zudem ist sie Frühaufsteherin, deshalb treffen wir uns bereits am späten Nachmittag zu einem sehr frühen Abendessen. Schon am Telefon fand ich, dass sie ein bisschen viel redete, schrieb es aber ihrer Nervosität zu. Auch als wir uns vorhin vor dem Restaurant trafen, wirkte sie nervös. Doch seitdem wir hier sitzen, hat sie sich nach und nach entspannt – und redet immer mehr. Am Anfang erkundigte sie sich nach

meinem Beruf, Wohnort und Familienstand, und wir smalltalkten ein bisschen. Doch seit mehr als einer Stunde redet sie ununterbrochen über ihren Berufsalltag, ihre kranken Eltern, ihre Katze und ihren Ex. Am Anfang habe ich noch Fragen gestellt, aber als sie die ignorierte, habe ich mich darauf verlegt, seltsame Kommentare zu machen, in der Hoffnung, dass sie mal nachhakt, wie ich das meine.

Sie schüttelt ihren Kopf entnervt. »Wenn ich von Klassenfahrten zurückkomme, melde ich mich jedes Mal eine Woche krank, um mich zu erholen. Trotzdem muss ich immer wieder mit, die Schulverwaltung besteht darauf.«

Ich nicke. »Stell dir vor, es ist Krieg, und keiner geht hin.«

Sie lächelt kurz und redet weiter. Als ich vor elf Jahren aus beruflichen Gründen in die Provinz zog, kam mein Liebesleben für mehrere Jahre fast schlagartig zum Erliegen. Früher war alles besser? Beim Daten schon mal nicht. Vor Tinder beantwortete ich Kontaktannoncen, die man mühsam bei der Post aufgeben musste, und wartete dann tage-, manchmal wochenlang auf Antwort. Am Wochenende fuhr ich in die umliegenden Städte. Oft verschwendete ich da bloß einen weiteren Abend meines Lebens. Doch seit ein paar Jahren läuft es besser, Grund dafür ist die Tinder-App und ein Buch, das fast jeder kennt: *Wie man Freunde gewinnt* von Dale Carnegie. Als Teenager hatte ich es schon mal gelesen und langweilig gefunden, doch vor ein paar Jahren fiel es mir noch mal in die Hände. Zusammengefasst gibt's drei goldene Regeln, wie man Freunde gewinnt...

1. Zuhören.
2. Interesse zeigen.
3. Komplimente machen.

Und genau so gewinnt man auch Frauen. Wir leben in einer Welt, die so nachdrücklich verlernt hat zuzuhören, dass Menschen Psychologen und Coaches für die Dienstleistung bezahlen, ihnen ein wenig Aufmerksamkeit entgegenzubringen. Mittlerweile basiert eine ganze Industrie auf der Kunst des Zuhörens, und wenn ich eines kann, dann das. Ich bin Backgroundsänger.

Wenn man Backings singt, hört man den ganzen Abend dem Leadsänger und den Musikern zu, während man auf seinen Einsatz wartet. Mehrere Jahrzehnte meines Lebens habe ich damit verbracht, anderen zuzuhören und ihren Sound mit meiner Stimme zu unterstützen. Man sagte mir nach, dass ich vielleicht nicht der beste, aber einer der anpassungsfähigsten Sänger war. Ich konnte ziemlich schnell eine besondere Stimmfarbe auf fast jeden Gesang legen und war bekannt dafür, nur wenige Takes zu brauchen. Es war, als könnte ich *fühlen*, was dem Song oder der Produktion fehlt. Wer hätte gedacht, dass mir das eines Tages beim Daten nützt. Ob Zuhören bei Susanne etwas bewirkt, weiß ich allerdings nicht. Sie ist ganz in ihrer eigenen Welt gefangen und scheint mich nicht wahrzunehmen oder sich gar für mich zu interessieren. Stand jetzt, ist das Date nach dem Dessert beendet.

»Und dann die Hausarbeiten, an die denkt keiner. Da heißt es, ach, gehst du schon nachmittags nach Hause? Und dann sitzt man noch bis spät in die Nacht da und korrigiert. Diese Stunden hat dann keiner auf dem Zettel.«

Ich nicke. »Fliegt der Vogel gegen den Baum, merkt der Stamm es kaum.«

Diesmal stockt sie dann doch kurz und mustert mich.

Man kann ihr richtig ansehen, wie sie mich noch mal neu abschätzt. Wie wird sie reagieren? Mich fragen, wie ich auf einen solchen Stuss komme? Leider nicht. Sie beginnt ausführlich die Klassenfahrt zu schildern. Was ist es nur, dass manche Frauen so unglaublich viel reden und es scheinbar nicht einmal bemerken? Vielleicht muss ich sie ja mal damit allein lassen, also unterbreche ich den Augenkontakt und lasse meinen Blick durch das Lokal streifen. Er bleibt an einer Adriano-Celentano-Gedächtnis-Wand hängen. Über einhundertfünfzig Millionen verkaufte Alben haben ihm Ruhm und Reichtum beschert. Hätte seine Karriere heute stattgefunden, würden seine »Fans« die Alben für lau illegal runterladen, oder Flatrate-Portale würden ihn ruinieren. Adriano müsste wahrscheinlich mit einer Gitarre drüben in der Ecke neben dem Klo stehen und von der Hand in den Mund leben. Die Gnade der frühen Geburt.

Susanne berichtet von einem Lehrerkollegen, der sie auf der Klassenfahrt angebaggert hat. Mein Stichwort.

»Und, hattet ihr was miteinander?«

Sie schüttelt ihren Kopf abschätzig. »Ist nicht mein Typ.«

»Was ist denn dein Typ?«

Ein aufmerksamer Mensch würde diese Einladung nutzen, um den Tag in die richtigen Bahnen zu lenken, aber Susanne verliert sich in den Begegnungen aus ihrer Vergangenheit und zählt vor allem auf, wer nicht ihr Typ ist. Negative Einstellungen ziehen negative Tatsachen nach sich, aber wer bin ich, sie deswegen zu belehren? Ich kenne sie nicht, und wir werden uns vermutlich auch nicht wiedersehen. Ehrlich gesagt, finde ich es ziemlich schräg, wenn ein Erwachsener sich so unreflektiert verhält wie sie, aber

bereits nach den ersten Tinder-Dates habe ich beschlossen, »schräg« nicht mehr ganz so schräg zu definieren, sondern in allen Momenten des Lebens nach den schönen Dingen zu suchen. Ihre Begeisterung zum Beispiel, wenn sie vom Tanzen spricht. Nicht zu vergessen ihren schwungvollen Gang und ihren vom Tanz geformten Körper. Sie hat bestimmt ein gutes Rhythmusgefühl und ist wahrscheinlich leidenschaftlich im Bett.

Etwas berührt mich an der Hand. Ich zoome zurück ins Jetzt. Zwei Finger ihrer rechten Hand ruhen auf meinem Handrücken. Ich lächle automatisch, denn Frauen berühren Männer nicht zufällig. Nicht einmal an der Hand. Sie mustert mich fragend. Leider habe ich die Frage nicht verstanden, also ...

»Entschuldige, was ich dich die ganze Zeit fragen wollte, hast du einen Musiktipp für mich? Zu welcher Musik tanzt du am liebsten?«

Sofort verschwindet alles Kummervolle aus ihrem Gesicht, und sie lächelt mich an. Der erste kleine Frau-Mann-Moment zwischen uns. Dann beginnt sie über ihre Lieblingsmusik und das Tanzen zu sprechen, und alles an ihr verändert sich. Ihre Körpersprache wird energisch, ihre Augen sind weit geöffnet, ihre Hände untermalen ihre Worte, wobei sie unentwegt lächelt. Jetzt weiß ich, wo wir nach dem Dessert landen werden: auf einer sehr lauten Tanzfläche einer Afterworkparty.

Fünfundzwanzig Minuten später läuft die Sache langsam aus dem Ruder, aber der Grund ist nicht Susanne, sondern die Musik im Hintergrund. Als Musikfan rege ich mich tie-

risch über Musikmissbrauch auf. Heutzutage kann jeder das Lebenswerk eines Musikers für weniger Geld streamen, als er wöchentlich für Kaffee to go ausgibt, und das gilt in unseren Zeiten als *normal*. Aber wehe, man hat ein Problem mit Flatrate-Portalen und ist nicht auf Spotify, schon steht man als gestörter Freak da. Dabei versuche ich der Musik nur entgegenzubringen, was sie verdient: Wertschätzung, Dankbarkeit und oft Liebe. Musik ist meine älteste Freundin. Sie half mir als Kind, da ich durch Kopfhörer das ausschließen konnte, was meine Erzeuger für Familie hielten. Ich begann überhaupt erst zu klauen, weil ich so viele Batterien für meinen Kassettenrecorder brauchte. Später bei den Pflegefamilien begleiteten mich Santana, Marvin Gaye und Leonard Cohen fürsorglicher durch die Hölle, als es meine Freunde konnten. Als ich im Jugendheim lebte und dachte, ich erstickte, kam Udo Lindenberg daher und zeigte mir, dass man über alles frei texten kann, und so begann ich Songs zu schreiben, und dann ...

... dann knallte vor vierunddreißig Jahren Prince in mein Leben.

Ich hörte ihn – und gehörte ihm. Ich weiß genau, wie viele Prince-Gigs ich bis heute gesehen habe – zu wenige. Und egal, wie viele ich noch sehen werde, es werden nie genug sein. Er. Haut. Mich. Um. Ich liebe seine Performance, seine Attitüde, seine künstlerische Freiheit, seine Eleganz, seine Texte, sein Gitarrenspiel, seine Gitarrensounds, seine Art sich zu kleiden, seine Dancemoves, seine Musiker, seine wunderbare Stimme und über allem: seine unglaubliche Experimentier- und Spielfreude. Welcher Künstler gibt denn nach seinen Konzerten noch Aftershows, auf denen zum

Teil länger gespielt wird als während des regulären Auftritts? Seine Spielfreude scheint nie zu versiegen, und mir fällt kein passender Superlativ für seine Kreativität ein, vor allem auch für seinen Mut, sich jedes Mal auf dem Höhepunkt seines Erfolges neu zu erfinden. Ich wünschte, ich könnte das wenigstens an meinen Tiefpunkten, wenn ich es eigentlich müsste. Er muss nicht – und tut es dennoch. Es war der totale Wahnsinn nach *Purple Rain*, wo ihm die Welt zu Füßen lag, nicht *Purple Rain II* nachzulegen, sondern ein so völlig anderes Album wie *Around The World In A Day*. Als er das tat, hatte er mich endgültig. Wenn Beethovens, Bachs und Mozarts Schaffen halbwegs korrekt überliefert ist, würde ich Prince in diese Reihe stellen. Ein musikalisches Genie, das sich weder kaufen noch im Schaffensprozess aufhalten lässt. Und egal, nach welchem Gig ich die Halle verließ, egal, wie platt und befriedigt ich war, oder sogar damals, direkt nach der Skandalshow 2011 in Köln, freute ich mich bereits an der Ausgangstür auf seinen nächsten Live-Gig.

Und da sind wir dann auch schon beim Problem. In dem Restaurant, wo ich gerade mit Susanne Tortellini Gorgonzola esse, läuft seit einiger Zeit Prince im Hintergrund. Zum Glück stehen die Tische in dem Restaurant traditionell eng beieinander, und dank den Steinwänden und der niedrigen Decke ist es hier drin ungefähr so laut wie in einem Fußballstadion. Dennoch fräste sich das Gitarrenriff von »Lets Go Crazy« vorhin durch den Akustikbrei wie ein Hai durch einen Fischschwarm. Ab da lief der Song in meinem Kopf mit, auch wenn die Lautstärke des Restaurants sich immer wieder über die Musik legte. Normalerweise höre ich meine

Lieblingssongs nur, wenn ich zu Hause bin oder bei Konzerten oder auf Kopfhörer. Mit den Jahren habe ich mich aber daran gewöhnen müssen, dass manche Lieder jederzeit an den seltsamsten Orten auftauchen können. Wie jetzt. Die viereinhalb Minuten, die »Lets Go Crazy« brauchte, konnte ich absitzen, doch danach begann alles Ernstes »Take Me With You.« Zufall? Um auf Nummer sicher zu gehen, wartete ich den nächsten Song ab, und dann, dann begann tatsächlich »The Beautiful Ones.« Ein Lied, das hier so dermaßen deplatziert wirkte, dass es mir die Sprache verschlug. In diesem Song hat Prince den vielleicht intensivsten stimmlichen Kontrollverlust seiner gesammelten Werke, und es war total absurd zu sehen, dass der Betrieb im Laden normal weiterlief, während er im Hintergrund seine Wut und Eifersucht herauskreischte. Noch schlimmer war allerdings die endgültige Gewissheit: Die lassen hier doch tatsächlich das Album durchlaufen.

Das Album *Purple Rain*. In einem Restaurant.

Hitler wurde mal für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen. Immerhin bevor er Polen überfiel, aber dennoch, oder? Stalin wurde sogar zweimal vorgeschlagen. Was das bedeutet? Das bedeutet, dass die Welt manchmal verdammt noch mal seltsam ist, und ich versuche irgendwie damit klarzukommen, aber ...

Das Album Purple Rain! In einem Restaurant!

Vor zehn Minuten steuerte ich die Toilette an, passte dabei den Kellner ab und fragte freundlich, ob man die Musik ändern könne. Er lächelte und nickte, doch seitdem hat sich nichts getan. Mittlerweile sind wir bei »When Doves Cry« angekommen. Noch ein Song, den ich nie in einem Restaurant

hören wollte. Vor zwei Minuten habe ich Susanne vorgeschlagen, das Dessert woanders einzunehmen. Das verstand sie wohl falsch, denn sie meinte, sie würde vorher gerne noch ein Eis essen, also winkte ich den Kellner an unseren Tisch und bat ihn etwas nachdrücklicher, doch bitte die Musik zu wechseln. Er versprach, sich darum zu kümmern, und verschwand daraufhin in der Küche. Das Album läuft immer noch.

Ich sitze da und weiß nicht so richtig, was ich tun soll, aber auch wenn es heißt, dass nichts im Leben sicher ist, so ist eine Sache todsicher: Ich werde mir nicht in einem Restaurant »Purple Rain« anhören. Es geht nicht. Es geht einfach nicht. Mit manchen Songs verbindet man einen besonderen Menschen, mit manchen einen Lebensabschnitt, mit »Purple Rain« verbinde ich *den* einen besonderen Menschen in *dem* einen besonderen Lebensabschnitt. Dieses Lied ist der Soundtrack zu der glücklichsten Zeit meines Lebens. Es gehört in eine Konzerthalle, wenn Prince oben auf der Bühne steht und man unten mit Tausenden anderen Fans singt, oder zu Hause, laut, wenn ich unbeobachtet bin, aber ganz sicher nicht in ein verdammtes Restaurant als Spaghetti-Begleitmusik.

Der Kellner kommt vollbeladen wieder aus der Küche zurück, ich winke. Er nickt und serviert erst mal den anderen Gästen das Essen. Susanne spürt mittlerweile, dass irgendwas schief läuft. Es wäre typisch Frau, den Fehler bei sich selbst zu suchen, daher setze ich gerade an ihr zu erklären, dass ich etwas schmerzempfindlich bei Musik bin, da endet »When Doves Cry« und wird durch »I Would Die 4 U« ersetzt. Sieben Minuten noch.

Ich winke dem Kellner noch einmal. Er nickt freundlich.

Bloß, dass ich diesmal energisch weiterwinke. Sein Gesicht verliert für einen Moment die Contenance, ein paar Gäste schauen zu mir rüber. Susanne mustert mich irritiert.

»Alles in Ordnung?«

Bevor ich es ihr erklären kann, steht der Kellner vor unserem Tisch. Sein Blick huscht automatisch über Teller und Gläser, auf der Suche nach dem Problem. »Alles zu Ihrer Zufriedenheit?«

»Sie wollten die Musik wechseln.«

Er lächelt servil. »Die Musik wechselt gleich von alleine.«

Ah! Natürlich. Da hätte ich ja auch drauf kommen können. Ich wühle in der Innentasche meines Anzugs nach meiner Briefftasche und deute so lange mit der linken Hand auf die Adriano-Celentano-Gedächtnis-Wand. »Was ist denn aus Adriano geworden, hört ihr den nicht mehr? Oder diese Rockröhre damals, wie hieß die noch mal?«

Der Kellner mustert mich verständnislos.

»Gianna Nannini«, sagt jemand hinter mir.

Ich werfe einen Blick über meine Schulter. Am Tisch hinter mir sitzt eine Frau um die vierzig. Sie trägt ein dunkelrotes Kleid, das einen schönen Kontrast zu ihren langen schwarzen Haaren darstellt, die sie sich links und rechts hinter die Ohren geklemmt hat, wodurch die leicht abstehen. Um die Augen hat sie ein paar Lachfalten und um den Mund einen festen Zug, der von Willenskraft zeugt. Aber der wirkliche Hingucker ist ihr Blick. Ein wissender, spöttischer Blick aus verblüffend grünen Augen, die scheinen, als hätten sie schon alles gesehen, was es zu sehen gibt, und trotzdem beschlossen haben, nicht wegzuschauen. Auf Tinder bekäme sie ein Superduperlike von mir.

»Gianna Nannini«, wiederholt sie.

Ich merke, dass ich sie anstarre, nicke ihr zu und wende mich wieder dem Kellner zu. »Genau die meinte ich«, sage ich und öffne mein Portemonnaie diskret im Schoß. »Zwanzig Jahre lang konnte man keine Pasta essen gehen, ohne ihre Musik zu hören. Sie haben doch bestimmt ihre Greatest Hits da, die würden hier doch jetzt viel besser passen.«

Ich bin wohl ein bisschen laut. Von den anderen Tischen schauen immer mehr Restaurantbesucher zu uns rüber. Susanne lehnt sich peinlich berührt in ihrem Stuhl zurück und wünscht sich jetzt vielleicht, sie hätte auf Tinder nach links gewischt. Ich schiebe dem Kellner unauffällig einen Zehner über den Tisch.

»Wären Sie so nett?«

Er mustert mich irritiert. »Mögen Sie Prince nicht?«

Ich starre ihn an. In Uruguay ist es verboten sich zu duellieren, außer man ist registrierter Blutspender. Hier und da ist die Welt also noch in Ordnung. Aber nicht in der Trattoria Napoli Da Salvatore. Es ist mir wirklich peinlich, aber mir fällt keine Möglichkeit ein, wie ich halbwegs elegant aus dieser Sache herauskommen kann. Soll ich für acht Minuten und vierzig Sekunden auf der Toilette verschwinden? Einen Anruf vortäuschen und rausrennen? Mich als Nichtraucher mit einer Zigarette vor die Tür stellen? »Baby, I'm A Star« beginnt, und vor meinen Augen laufen die Tanzszenen aus dem Film ab, den ich in einem früheren Leben fast wöchentlich gesehen habe und bei dessen Kinopremiere ich die Liebe meines Lebens kennenlernte. Ich werfe einen Blick in die Runde. Außer mir scheint sich hier niemand an der Musiksituation zu stören. Eines der vielen Rätsel des

Lebens. Susannes Eis kommt, und in viereinhalb Minuten beginnt das Lied, zu dem ich geheiratet habe und zu dem ich geschieden wurde. Susanne löffelt ihr Eis, der Kellner kassiert einen Tisch ab, und die Musik läuft weiter. Ein ganz normaler Tag in einer verrückten Welt, in der Menschen daten, ohne sich für einander zu interessieren, und in der das erfolgreichste Werk eines der größten Künstler unserer Zeit in einem Restaurant erniedrigt wird.

Ich atme einmal tief durch, dann rufe ich das Wort, das schon so viele Konflikte gelöst hat. »Zahlen!«

2

Ich stehe an einem Taxistand und schaue zu, wie Susanne im Taxi aus meinem Leben verschwindet. Datus-Interruptus. Als wir das Restaurant verließen, versuchte ich es ihr zu erklären, doch sie wich meinem Blick aus, als hätte ich eine blutige Axt hervorgeholt. Also begleitete ich sie zum Taxi und brachte dort den Klassiker, dass ich wohl doch noch nicht ganz über meine Ex hinweg bin.

Während ich darauf warte, dass ein weiteres Taxi kommt, frage ich mich, ob ich durch bin. Hat mich das viele Daten zu routiniert werden lassen? Glaube nicht. Oder doch? Ich weiß nur, dass ich mich gerade ziemlich bescheuert fühle. Ein Date wegen der Hintergrundmusik in einem Restaurant platzen zu lassen, das geht bestimmt auch international in die TOP 100 der beknacktesten Datingstories ein. Oder vielleicht ja auch nicht. Vielleicht passiert das ja öfter, als man glaubt? Vielleicht geht es ja noch anderen Musikliebhabern gegen den Strich, wie Musik heutzutage behandelt wird. Wir leben in einer Zeit, wo Politiker Werke der größten Musiker missbrauchen, um ihre Umfragewerte zu verbessern. Konzerne machen ungestraft Werbung mit John Lennons »Imagine«, um ihre Umsätze zu steigern. Neulich

war ich im Supermarkt, und da lief »Gran Torino« von Jamie Cullum. »*Gran Torino!*« *Im Supermarkt!* Ich habe dieses Lied noch nie bei *Tageslicht* gehört, und dann läuft es auf einmal, während ich zwischen gestressten Mitmenschen an der Salattheke herumwühle. Ist das in Ordnung? Nein. Es gibt Songs, die sind zu wertvoll, um sie in den falschen Umgebungen mit den falschen Menschen zu hören, und Prince gehört zu den Künstlern, die sich am vehementesten dagegen wehren, dass ihre Musik respektlos behandelt wird. Wollen wir mal im Paisley Park anrufen und ihn fragen, wie er es findet, dass seine erfolgreichste Platte in einem Restaurant *nebenbei* abgespielt wird – und das auch noch *leise*? Wie man hört, hat er aufgehört zu fluchen. Das lässt sich sicher wieder ändern.

»Haben Sie es mit der App probiert?«

Ich drehe den Kopf. Die Frau vom Nebentisch steht ein paar Meter neben mir. Jetzt fällt mir ein, an wen sie mich erinnert, an Alanis Morissette in diesem »Thank-you«-Video, nur dass sie grüne Augen hat und nicht nackt ist. Sie trägt nun einen langen schwarzen Mantel über dem roten Kleid. Im *Tageslicht* wirkt ihr grüner Blick noch intensiver.

»Was?«, sage ich und schaue allen Ernstes weg.

»Die Taxi-App. Haben Sie die probiert?«

»Äh, nein.«

»Soll ich Ihnen eines mitbestellen?«

»Ja, klar, also, warum nicht?«, holpere ich und sehe aus dem Augenwinkel, dass sie beginnt, auf ihrem Smartphone herumzutippen. Ich stehe einen Moment da und lausche in mich rein. Ich habe ausreichend Therapeuten und Psychologen kennengelernt, um zu wissen, dass niemand wirk-

lich in den Kopf des anderen hineinschauen kann, dennoch fühlte ich mich von ihr eben einmal komplett durchgecheckt. Eine Gesamtanalyse, geprüft und katalogisiert, und das mit einem einzigen Blick. Meine Güte. Während sie tippt, kann ich sie in Ruhe betrachten. Ohne die Lachfalten würde sie nur willensstark und durch den harten Zug um den Mund vielleicht sogar streng wirken. So wirkt sie wie eine starke Frau, die einiges erlebt hat und beschlossen hat, einen gesunden Teil davon mit Humor zu nehmen. Mein Blick huscht zu ihrem Ringfinger. War ja klar. Die Konkurrenz schläft nicht, und bei ihr müsste sie schon im Koma liegen.

»Bestellt.« Sie packt ihr Handy in ihre Handtasche, hebt ihren Blick und schaut mich an. »Er hat eben noch ein neues Album gemacht.«

Ich schaffe es gerade noch, nicht schon wieder »Was?« zu fragen. Prince kann sie ja nicht meinen, das wäre keine Nachricht, er macht ja ständig ein Album. »Celentano?«

Sie nickt. »Hab's gegoogelt«, sagt sie und mustert mich mit ihren grünen Augen. »Wollten Sie wirklich wegen der Musik da raus, oder war das eine Notlüge?«

Jeder Künstler fürchtet Blackouts auf der Bühne, aber ohne Bühne sind sie auch nicht besser. Mein Sprachzentrum scheint sich verabschiedet zu haben. Ich starre in diese Augen, für einen Moment ist es, als könnte ich ihren Blick *fühlen*, und ich weiß, dass das Quatsch ist. Sie mustert mich und nickt, als hätte ich etwas bestätigt, was sie sich schon gedacht hat.

»Also wegen Prince. Er bedeutet Ihnen so viel, dass Sie ein Date beim Dessert sausen lassen, und das nach der gan-

zen Quälerei zuvor ...« Sie lächelt, und der leichte Spott ist wieder da.

»Tja«, sage ich.

Sie nimmt meine lahme Entgegnung zur Kenntnis und schaut sich um. Kein Taxi in Sicht, also heftet sie ihren Blick wieder an meinen. »Ich stand früher mehr auf Michael Jackson«, sagt sie und schaut genau hin, wie das bei mir ankommt.

Ich räuspere mich, um sicherzugehen, dass ich noch eine Stimme habe. »Ich habe nie verstanden, wieso man sich zwischen den beiden entscheiden sollte. Ich meine, ›Man in the Mirror‹, da schmilzt doch jeder.«

»Also hätten Sie das Lokal auch bei Michael Jackson verlassen?«

»Bei ›Man in the Mirror‹? Hundertpro. Dieses Lied sollte im öffentlichen Raum nur abgespielt werden, wenn vorher die schriftlichen Einverständniserklärungen sämtlicher Zuhörer vorliegen.«

Ihre Mundwinkel streben nach oben. »Muss anstrengend sein, mit Ihnen essen zu gehen.«

»Nee, wieso? Ich maile dem Laden vorher eine Liste mit vier- bis fünftausend Songs, die ein absolutes No-Go sind, die halten sich dran, alle haben einen schönen Abend.«

Sie lächelt zum ersten Mal richtig, und alles Strenge verschwindet aus ihrem Gesicht, bis sie ihre Lippen wieder zusammenpresst und das Lächeln unterdrückt. Einige Haare lösen sich und fallen ihr ins Gesicht. Sie schiebt sie mit beiden Händen hinter die Ohren und schaut sich um. Immer noch kein Taxi. Als ihr Blick wieder auf mir ruht, ist das Spöttische in ihn zurückgekehrt.

»Vielleicht war der Kellner ja Prince-Fan. Vielleicht wollte er bloß bei der Arbeit gute Musik hören.«

Herrje, diese Frau disst mich gerade. Und hat Spaß dabei. Ich wette, sie macht irgendeinen Psychojob.

»Verstehe. Sie meinen, er wollte seinen Gästen etwas Besonderes bieten, und dann kommt plötzlich so ein Irrer daher?«

Sie nickt, zieht gleichzeitig ihre Schultern hoch und versucht, unschuldig dreinzuschauen. Sie hat nicht ganz unrecht, ich hätte mich entschuldigen können. Ich werfe einen Blick zum Restaurant rüber.

»Gehen Sie sich entschuldigen?«, fragt sie.

»Ich habe einem Kerl, der ›Purple Rain‹ beim Essen laufen lässt, Trinkgeld gegeben. Wenn ich da noch einmal rein-gehe, dann um mir das Geld zurückzuholen.«

»Gut«, sagt sie und nickt mehr für sich selbst. »Sollte ich auch mal wieder.«

Ich schaue sie fragend an. »Bei Ihnen wären erklärende Untertitel ganz nett.«

Ihre Augen weiten sich überrascht. »Das sagen Sie?« Ein Lachen platzt aus ihr hervor. Einen Moment lang lacht sie unbeschwert mit geschlossenen Augen, dann kriegt sie sich wieder ein. »Fliegt der Vogel gegen den Baum, merkt der Stamm es kaum?«, zitiert sie mich, wobei sie mich kopfschüttelnd mustert. »Das muss das Schrägste sein, was jemals bei einem Date gesagt wurde...«

Ich starre sie an. »Sie haben das ganze Gespräch be- lauscht?«

»Welches Gespräch?« Sie verzieht ihren Mund etwas und schüttelt ihren Kopf wieder. »Mein Gott, so datet man